

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 51 (1968)
Heft: 4

Artikel: Der Gott, der Reben wachsen liess
Autor: Baranowsky, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Rabe

Der Fuchs sah, dass der Rabe die Altäre der Götter beraubte und von ihren Opfern mit lebte. Da dachte er bei sich selbst: Ich möchte wohl wissen, ob der Rabe Anteil an den Opfern hat, weil er ein prophetischer Vogel ist; oder ob man ihn für einen prophetischen Vogel hält, weil er frech genug ist, die Opfer mit den Göttern zu teilen.

Gotthold Ephraim Lessing

ren und Malesherbes, der Direktor für Publikation, für die Enzyklopädisten stets Sympathie äusserte, erreichte es der letztere sowie der Polizeiminister de Sartine, der ein alter Schulkollege und Freund Diderots war, dass das Verbot lediglich für die zwei ersten Bände galt, während für die Fortsetzung eine «stillschweigende Erlaubnis» erteilt wurde.

Die Bände erschienen nun in rascher Folge, wobei sie auf immer stärkeren Widerstand der Jesuiten stiessen. Insbesondere der Literaturkritiker Fréron, ein Jesuit, den Voltaire einmal aus dem Turm von Vincennes befreit hatte, griff sämtliche Enzyklopädisten, insbesondere aber gerade Voltaire heftig an. Als dann aber im Jahre 1762 der Jesuitenorden, der scharfsinnigste und gefährlichste Gegner der Enzyklopädisten, in Frankreich verboten wurde und d'Alembert im Jahre 1772 von der Akademie zum Generalsekretär ernannt wurde, hatte die Enzyklopädie auf der ganzen Linie gesiegt und vermochte sogar Ludwig XV. und die Dubarry für sich zu gewinnen.

Die Verleger, die ungeheure Summen in das Unternehmen investiert hatten, konnten dennoch einen Reingewinn von 2 630 390 Livres erzielen, während Diderot für seine titanische Arbeit von fünfundzwanzig Jahren lächerliche 60 000 Livres erhielt.

Dem grössten der Enzyklopädisten aber, ihrem geistigen Führer Denis Diderot, von dem Goethe bei der Lektüre seines «Essai sur la Peinture» das schöne Wort prägte: «Die höchste Wirkung des Geistes ist, den Geist hervorzurufen», blieb nicht nur – trotz diesbezüglichen Bemühungen Malesherbes', Bernis' und Voltaires – die Aufnahme in die Akademie, sondern auch der wohlverdiente Ruhm versagt, der ihm, als einem der grössten Genies Frankreichs, und dem Befruchter Goethes, Schillers und Lessings, um nur einige Namen zu nennen, immer nur allzu sparsam zugesprochen wurde. Werner Ohnemus

Aus meinem Tagebuch

E. Brauchlin

B. Traven spricht meine Erfahrung aus, wenn er im «Banditendoktor» schreibt: «Ich hatte mich verrechnet, wie es immer geht, wenn man etwas glaubt.»

Wie verschieden sind die Menschen in ihrem Erleben! Des einen Leben gleicht einem Buch mit lauter Kurzgeschichten, die unter sich keinen andern Zusammenhang haben als den, dass sie vom gleichen Verfasser stammen. Das Leben eines andern dagegen stellt eine einzige, das ganze Buch füllende Geschichte dar. Ihre letzte Zeile muss so lauten, wie sie lautet, weil sie in innerm Zusammenhange mit der ersten steht.

Das Schicksal ist eine durchaus irdische Angelegenheit. Kein Gott steckt dahinter, wohl aber ausser dem Menschen selber die Natur mit ihren offenen und geheimen Kräften und der Zufall in seinem unberechenbaren Ueberall und Nirgends.

Letzthin stürzte in Baltimore (Maryland, USA) das Dach einer katholischen Kirche ein, während die Messe gelesen wurde. In der Kirche befanden sich etwa 120 Personen, darunter 100 Kinder. Von diesen wurden viele zum Teil schwer verletzt. – In einem Gotteshaus? – Bei einem Gottesdienst?? – Unschuldige, fromme Kinder?? –

Kein Leben ist an sich so reich, dass es der Liebe nicht bedürfte.

Der Tag ist nicht von einem Augenblick auf den andern da, er dämmert langsam heran. So ist es mit dem geistigen Erwachen der Menschheit. Man braucht nicht daran zu verzweifeln, dass es nicht auch da einmal Tag werde.

Ein Sprichwort heisst: «Wo die Not am grössten, da ist Gott am nächsten.» Selbstverständlich, er hat ja die Not verhängt! (Siehe obigen Bericht aus Baltimore.)

Man kann versprechen, etwas zu tun oder nicht zu tun, und kann es halten. Aber man kann nicht mit derselben Sicherheit versprechen, so oder anders zu sein.

Der Gott, der Reben wachsen liess

Auch wer sich wenig aus Lyrik und speziell aus Rainer Maria Rilke macht, wird sich des Zauber der herben Poesie des «Herbst»-Gedichtes von Rilke nicht entziehen können. Nicht wehmütig, sondern satt des Genossenen klingen die Verszeilen:

«Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr gross.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
und auf den Fluren lass die Winde los.
Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;
gib ihnen noch zwei südlidhere Tage,
dränge sie zur Vollendung hin und jage
die letzte Süsse in den schweren Wein.»

Hier stockte ich schon als Schuljunge, als ich die Religionsmärchen noch für übersinnliche Wahrheit hielt. Wenn man dem lieben Gott schon sagen muss, wann es Zeit ist, war es nicht lästerlich, ihn als Winzer oder Kellermeister anzureden? «Mach bittschön keinen Säuerling für die Essigfabrik, sondern einen Jahrgang, der minde-

stens mit drei Mark pro Flasche verköpert werden kann.»

Sorgen müsste der Allmächtige haben, wollte er solchen Bitten das Ohr leihen! Man kann sich diesen herbstlichen Appell auch nicht pantheistisch deuten, als pro forma an den «Herrn» adressiert, was in Wahrheit an Allmutter Natur gerichtet ist. Die Natur bringt Wein ja überhaupt nicht als Besäufnis zum Skat oder als Gaumekitzel für stille Zeicher hervor, sondern als Pflanze wie Brennesseln oder Fichten. «Lass Fische wachsen ohne Gräten» wäre eine ähnliche Zumutung an den «Schöpfer» wie das Gesuch um Promille in süffiger Süsse.

Wenn Beter nachdächten, würden sie sicher verstummen angesichts der Unvereinbarkeit der meisten Wünsche, die Menschen an den Allwissenden (wozu dem überhaupt sagen, was er schon weiß?) herantragen. (Und ob der Wunsch nach Leben, sanftem Tod

oder süßem Wein wohl gerade in den gegenwärtigen Ablauf des weisen Schöpfungsplanes passt?) Nur gut, dass wir uns gegenüber einem Gedicht zuerst vom Gefühl und erst in zweiter Linie von der Vernunft beraten lassen. So kann ein lächerlicher Gedanke in schönem Gewand Jahrzehnte überdauern. Dass das alte Bild von «Gott dem Küfer» nicht Hohn, sondern sogar eine Art ehrfürchtiger Stimmung in uns hervorruft, zeugt für die formale Höhe der Wortkunst Rilkes.

W. Baranowsky

Schlaglichter

Wird Zürich eine katholische Hochburg?

Es scheint, als ob massgebende katholische Kreise sich mit dem Gedanken tragen, die Zwinglistadt Zürich zu einer katholischen Hochburg zu machen. Zum Leidwesen der Luzerner, die bisher in der deutschsprachigen Schweiz diese Stellung innehattten. Wenigstens hat das Generalkapitel der Missionsgesellschaft Bethlehem beschlossen, sein Seminar in Schöneck, das in der abgelegenen Innerschweizer Berggemeinde Emmetten in Nidwalden liegt, in eine grössere Stadt zu verlegen, um so mehr, als das Gebäude in Schöneck umfassender baulicher Renovationen bedürfte. Zunächst hatte sich Luzern um das Seminar beworben, zumal dieses katholische Zentrum in der Innerschweiz bereits über eine staatlich anerkannte theologische Fakultät verfügt. Lehrer und Schüler des Bethlehem-Seminars neigen aber mehr zu Zürich, das mit seinen 170 000 katholischen Einwohnern heute schon die grösste katholische Stadt der Schweiz bildet. Interessant und bei allen Nichtkatholiken zur Wachsamkeit mahnend ist der Umstand, dass Zürich wegen seiner vorhandenen grossen Hochschulen (Universität und ETH) und als «Zentrum der Massenmedien» (Film, Fernsehen, Wochenzeitungen, Radio) auf die katholischen Theologen eine grössere Anziehungskraft ausübt und heute Pläne gehegt werden, in Zürich eine, wie sich ein katholischer Geistlicher bezeichnenderweise ausdrückt, «zunächst» private katholische Hochschule zu errichten. Das eingangs erwähnte Seminar soll bei dieser Gele-

genheit mit dem Priesterseminar der Diözese Chur in St. Luzi zu einer theologischen Hochschule in Zürich vereinigt werden. Der industriereiche Raum Zürich–Winterthur–Baden wird von katholischer Seite im Zusammenhang mit der Entwicklung, die er genommen hat und weiter zu nehmen verspricht, als das wichtigste Schweizer Zentrum auf nationaler wie internationaler Ebene in kultureller, geisteswissenschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht angesehen, und gerade hier wollen die Katholiken die Hochburg einer «zunächst privaten» katholischen Hochschule, die bald genug ihre staatliche Anerkennung und öffentliche Subventionen anstreben dürfte, errichten. Die Tatsache, dass sich in Zürich auch das Apologetische Institut, die Zentrale der Schweizer Jesuiten befindet, spielt dabei vielleicht auch eine Rolle. Entschieden ist im Augenblick noch nichts, da sich Luzern vorerst noch heftig gegen die Verlegung des Schönecker Seminars aus der Innerschweiz weg wehrt. wg.

Er wollte es darauf ankommen lassen!

Die italienische Staatsverfassung kennt sich zwar zur Meinungsfreiheit; sie verbietet aber die öffentliche Ablehnung katholischer Glaubenssätze und kann sie bis zu 3 Jahren Gefängnis bestrafen. «Mal sehen!» sagte sich der protestantische Pfarrer von Civitavecchia und schrieb auf Plakaten, mit denen er im öffentlichen Aushang zu seinen Bibelstunden einlud, dass für drei Dogmen der katholischen Kirche jede Begründungsmöglichkeit aus der Bibel fehle: Für die unbefleckte Empfängnis Mariens, für die Unfehlbarkeit des Papstes und für das Fegefeuer. Prompt erfolgte die Anklage und die Verurteilung des fehlbaren Pfarrers durch das Provinzgericht. Eine Bestrafung erfolgte aber nicht, da gerade damals irgend ein Amnestieverfahren derartige Verurteilungen aufhob. Und noch einmal sagte sich der Pfarrer: «Mal sehen!» Er lehnte die Amnestierung bestimmt ab und verlangte seine Bestrafung. Er wollte es also auch hier darauf ankommen lassen. Das Gericht in Rom erfüllte seinen Wunsch und bestätigte das erstinstanzliche Urteil. Wie nun der unerschrockene Pfarrer im offenen Meinungskampf zwischen den beiden Konfessionen diese provozierte Be-

strafung auswerten will, das entzieht sich noch unserer Kenntnis.

(Nach Vorgänge, Heft 1/1968)

Emigration aus der MachtKirche

Die Romkirche lehrt: «Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, kann auch Gott nicht zum Vater haben.» Sie verlangt von ihren Gläubigen nicht nur die Einordnung, sondern vor allem auch die Unterordnung unter die Machtansprüche der Kirche, die Unterwerfung unter die Hierarchie. Sie verfügt auch über die notwendigen Abwehrmechanismen; mit denen sie die Kritiker, auch die katholischen Kritiker, gehörig abwertet und als Häretiker verdächtigt.

Nun schreibt da 1967 Matthias Becker, katholischer Priester und Dozent für Moraltheologie an der Universität Münster, ein ausgezeichnetes Buch «Die Macht in der katholischen Kirche». Er bekämpft darin nicht die Macht der katholischen Kirche in der Gesellschaft, wohl aber die von der Hierarchie ausgeübte Macht über die Kirche und über die Gläubigen. Er macht es aber seiner Kirche zum Vorwurf, dass sie Jesus zum Stifter einer Weltreligion gemacht hat, die nun als ideologische Grundlage eines sakralen Machtsystems gilt. «Die Kirche bietet ihren Christus als Heil der Welt an, als ihren eigenen Besitz, über den sie verfügt.»

Ueber die nun zu erwartenden Vergeltungsmassnahmen der Kirche gibt sich der Autor keinen Illusionen hin. Er weiss, dass für einen Priester Kritik an dieser Macht seiner Kirche von vornehmerein zum Scheitern verurteilt ist und in der Kirche nicht geduldet werden kann. Er hat die Konsequenzen gezogen und sich nicht nur in die innere, sondern auch in die äussere Emigration zurückgezogen.

(Nach Vorgänge, Heft 1/1968)

Die Literaturstelle empfiehlt

Dr. Hans Titze: Grundlage und Ziel einer freigeistigen Gesinnung.

Neuer Preis: Fr. 1.25

Dieser niedrige Preis soll zur weiten Verbreitung der Schrift beitragen.